

„Die Demokratie ist im Grunde ein selbstzerstörerisches und zerfallendes System“

Stand: 08:39 Uhr | Lesedauer: 18 Minuten

Von Max Dax



„Das System ist vulgar“: Ivan Novak (4. v. l.) mit Laibach

Quelle: Maya Nightingale

Sie provozieren Europa seit Jahrzehnten mit radikaler Kritik: Die slowenische Band Laibach gründete 1992 im Bürgerkrieg ihren eigenen Phantasiestaat. Heute sagen sie die Selbstzerstörung der Brüsseler Polittechnokratie voraus.

Laibach, provokant benannt nach dem deutschen Namen von Sloweniens Hauptstadt Ljubljana, gelten seit ihrer Gründung im Jahr 1984 als international wichtigste und erfolgreichste Band aus dem ehemaligen Ostblock. Als Teil des Künstlerkollektivs NSK (Neue Slowenische Kunst) veröffentlichen Laibach regelmäßig Konzeptalben, deren Songs die verschiedenen Aspekte von Politik, Ideologie und Religion, von Utopie, Staat und Totalitarismus behandeln.

In den Anfangswirren des Jugoslawienkrieges gründete die NSK 1992 zudem mit dem NSK STATE (<https://nskstate.com>) einen utopischen, grenzenlosen, Staat ohne Staatsgebiet. Mit dieser Aktion etablierte sich die NSK, mit Laibach als musikalischem Botschafter, endgültig auch in der Kunstwelt als visionäres Konzeptkunst-Kollektiv. Mitten im Wahlkampf

für das Parlament der EU sind Laibach auf Europatournee, wo sie die Neuauflage ihres berühmtesten Albums „Opus Dei“ von 1987 in modernisiertem Sound präsentierten. Ein Gespräch mit Ivan Novak, (<https://www.youtube.com/watch?v=j9RhGL0dtF0&t=796s>) dem Sprecher des Bandkollektivs.

WELT: Auf „Volk“, Ihrem Album mit Nationalhymnen aus dem Jahr 2006, interpretieren Sie die Hymnen einer Reihe europäischer Länder neu, darunter auch die Hymne des Vatikans. Aber Sie haben die Europahymne von Beethoven nicht neu aufgenommen. Warum eigentlich?

Ivan Novak: Auf dem Album haben wir ausschließlich die Nationalhymnen der Invasionskriege führenden, imperialistischen und kolonialistischen Staaten neu bearbeitet. Die Europäische Union ist per Definition nichts von alledem. Bei der EU geht es im Wesentlichen um die pragmatische Bildung der Festung Europa, die unter ihrem Dach mehr oder weniger freiwillige Staaten aus allen Teilen des europäischen Kontinents vereint, die nicht die Kraft und Disziplin haben, um allein wirtschaftlich und politisch zu überleben, und ihnen als Teil des Pakets einen erweiterten gemeinsamen Markt und einen Nato-Verteidigungsschirm bietet.

WELT: Ist die Europäische Union eine mächtige Institution?

Novak: Als Institution erweckt die EU eher den Eindruck, zerbrechlich, unorganisiert und unentschlossen zu sein, aber sie ist potenziell wahrscheinlich stärker, als sie aussieht. Zumindest hoffen wir das, und das sollte sie auch sein. Sie übt bisher vor allem Soft Power aus, aber das wird in den kommenden Zeiten nicht mehr ausreichen.

WELT: Die Europäer sollten also zahlreich abstimmen, um die europäische demokratische Ordnung zu stabilisieren.

Novak: Bis es einen besseren und effektiveren Plan zur Stabilisierung der europäischen Ordnung gibt, müssen und sollten die Europäer an den Wahlen teilnehmen. Es ist durchaus von Bedeutung, wer in den zentralen Institutionen Europas sitzt und entscheidet.

WELT: Ist die Europäische Union in Ihren Augen ein schützenswertes Projekt?

Novak: Sie muss geschützt werden! Für die Mehrheit der kleinen und mittleren europäischen Länder und Volkswirtschaften ist Europa als Gemeinschaft die einzige Option. Wenn Europa nicht fest geformt und als ein gemeinsames Gebilde konsolidiert wird, das in der Lage ist, seine Interessen zu verteidigen, wird es, und dann vermutlich wieder blutig, zerfallen und – bestenfalls – zum Tauschbrot auf dem Tisch der wirtschaftlich aggressiven Raubtiere wie den USA, China, Russland und den Ölscheichs des Nahen Ostens werden. Wir setzen uns daher für eine starke und weise Union ein, die in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht vielleicht die Strategie der Blockfreiheit des ehemaligen Jugoslawien übernehmen könnte.

WELT: Ist die Demokratie als Regierungsform hierfür notwendig?

Novak: Wir sind selbst keine großen Fans der Demokratie, denn sie ist im Grunde ein selbstzerstörerisches und zerfallendes System. Das ihr innewohnende, definierende Merkmal ist ein vulgäres System, das eine Diktatur des Konsums legalisiert. Es diktiert die Konsum- und Wahlfreiheit, kann aber kein Nein als Antwort akzeptieren. In der Demokratie glauben viele Menschen daher, dass sie nach ihrem eigenen Willen und ihren eigenen Wünschen handeln. Die Demokratie umgarnt die Menschen durch die Injektion von Wünschen und Fantasien in den gesellschaftlichen Blutkreislauf. Ihre Injektionsnadel ist die Unterhaltungsindustrie. Es ist eine Nadel, die sich die Abhängigen teilen.

Und die Demokratie hat bisher kein Mittel gegen ihre eigene Krankheit finden können. Zugleich bietet die Demokratie in dieser paradoxen Sklaverei aber auch, zumindest als Utopie, die Aussicht auf das denkbar gerechteste soziopolitische System, sofern es nicht zu sehr in den Griff der Interessen des Privatkapitals gerät. Auch in dieser Hinsicht hoffen wir, dass sich die demokratischen Prozesse in Europa in Richtung einer politischen und wirtschaftlichen Selbstverwaltung entwickeln wird, wie sie von Tito und Edvard Kardelj Mitte der 1960er-Jahre in Jugoslawien konzipiert wurde.

WELT: Die europäischen Staatsoberhäupter haben lange an einen langsamen, aber friedlichen Fortschritt geglaubt. Die Maxime lautete: Wandel durch Handel. Das Prinzip ist mit dem Krieg in der Ukraine und der Aufhebung der Abhängigkeit vom russischen Öl obsolet geworden. Waren sie naiv?

Novak: Tatsächlich hat sich die europäische Politik außenpolitisch lange naiv verhalten. Die komplexe Struktur der Entscheidungsfindung und Machtverteilung in Europa macht es

andererseits aber auch schwer, effizienter zu funktionieren. Laibach haben schon oft gesagt, dass dem Projekt Europa auch eine selbstzerstörerische Natur innewohnt. Historisch gesehen fällt es ständig auseinander, und es scheint, als sei das Auseinanderfallen die Art und Weise, wie Europa sich konstituiert. Jedes Mal, wenn es versucht, sich neu zu konstituieren, scheitert es besser und kommt stärker zurück. Diese Entwicklung war in der Vergangenheit sicherlich nicht friedlich und wird es wahrscheinlich auch in Zukunft nicht sein. Aber wir hoffen aufrichtig, dass die Idee eines geeinten Europas gerettet werden kann.

WELT: Sollte also alles so weiterlaufen wie bisher?

Novak: Nein, denn wir befürworten nicht das kalte Europa der Brüsseler Polittechnokratie und des Bankensektors, das nach dem Diktat des neoliberalen Dogmas funktioniert, sondern ein neu politisiertes Europa, das auf einem gemeinsamen emanzipatorischen Projekt der sozial aufgeklärten Zivilgesellschaft basiert und sich von Nord nach Süd, von Ost nach West ausbreitet. Die Europäische Union muss das richtige Gleichgewicht zwischen Debatte und Konsens über eine Gesamtvision finden. Diese Vision muss alle Aspekte der Gesellschaft durchdringen. Ohne diese Vision kann Europa nicht vorankommen und noch weniger kann es friedlich vorankommen.

WELT: Vielleicht auch als utopischen Gegenentwurf zur Europäischen Union hat sich das Kollektiv NSK 1992 in einen „Staat der Zeit“ und nicht des Territoriums umgewandelt. Wie europäisch, wie global ist der NSK-Staat?

Novak: Der Staat, den wir beim Zusammenbruch Jugoslawiens, der Sowjetunion und des Ostblocks gegründet haben, ist ein globaler und transnationaler Staat, ein idealer Staat ohne Territorium, ein Reich des Geistes. In Wirklichkeit unterscheidet sich die Zugehörigkeit zu diesem Staat nicht grundlegend von der zu anderen Staaten. Jeder Staat beruht auf einer Illusion, und die bürgerliche Identifikation mit ihm besteht nur in dem Maße, wie ein starker Glaube daran besteht.

WELT: Stimmt es, dass die vom NSK-Staat ausgestellten Diplomatenpässe während der Kriege in Ex-Jugoslawien einige Menschenleben gerettet haben?

Novak: Wir können nicht bestätigen, dass die Diplomatenpässe unseres Staates in Bosnien in großer Zahl Leben gerettet hätten, aber sie haben einigen Menschen geholfen, aus dem

belagerten Sarajevo zu entkommen, als es noch keine bosnischen Pässe gab und jugoslawische Dokumente nicht mehr gültig waren.

WELT: Auf ihrem Album „Krst Pod Triglavom“ („Klangniederschrift einer Taufe“) erklärten Laibach 1987: „Die einzig wahre ästhetische Vision des Staates ist die Vision eines unmöglichen Staates“ – trifft das auch auf die EU zu?

Novak: Der unmögliche Staat ist ein utopischer Staat – eine Utopie beschreibt ja einen nicht existierenden Ort, einen Möglichkeitsort. Aber die Utopie ist ein paradoxes Konzept. Als motivierende Idee zur Verbesserung unseres Lebens können wir nicht auf sie verzichten, aber jedes Mal, wenn wir versuchen, sie in großem Maßstab umzusetzen, erreichen wir ihr verhängnisvolles Gegenteil.

WELT: Würden Sie sagen, dass auch die Hoffnung ein Paradoxon war, weil sie die Menschen durch permanentes Leiden immer leidensfähiger werden lässt?

Novak: Jede Utopie enthält den Keim ihres Gegenteils, die gefürchtete Dystopie. Dasselbe gilt für die Freiheit. Dennoch müssen wir unseren Glauben und unsere Naivität bewahren, so problematisch und utopisch sie auch sein mag. Die Utopie ist die einzige Illusion der Realität, für die es sich zu leben und zu kämpfen lohnt.

WELT: Haben Laibach Angst vor neuen Stellvertreterkriegen in Europa – in Serbien, in Bosnien oder an den nördlichen Rändern der EU, in den baltischen Staaten?

Novak: Laibach haben per se keine Angst, aber wir sind natürlich besorgt über die wachsenden Konflikte, den Hass und die Intoleranz in der ganzen Welt.

WELT: Wie stehen Laibach zum Krieg in der Ukraine?

Novak: Leider werden wir in Bezug auf den Krieg in der Ukraine das Gefühl nicht los, dass es sich in Wirklichkeit um einen sehr zynischen Stellvertreterkrieg handelt, der aufgrund geostrategischer Interessen der Supermächte und des Finanzkapitals selbst geführt wird. Die Ukrainer wollen natürlich im Moment nichts von einem Stellvertreterkrieg hören. Sie glauben fest daran, dass es sich um eine reine russische Aggression handelt und um nichts anderes. Für sie ist jede andere Erklärung die Propaganda eines antiukrainischen Narrativs.

Wir sind jedoch der Meinung, dass hinter diesem Konflikt viel tiefere Gründe stehen als das, was an der Oberfläche sichtbar ist. Zumindest handelt es sich um einen Krieg um die Vorherrschaft zwischen Amerika und Russland, wenn nicht sogar um das Vorspiel für einen noch problematischeren Konflikt zwischen Amerika und China. Die ukrainische Nation ist natürlich das größte Opfer dieses Krieges, der das wirtschaftliche und politische Bild der Welt radikal verändert und auch die Macht der Europäischen Union stark schwächt. Und das ändert auch nichts an der Aggression, die Putins Russland gegenüber der Ukraine ausübt.

WELT: Yoko Ono behauptet ja, dass jeder Krieg vorbei sein könnte, wenn wir es nur wollten – „War Is Over (If You Want It)“. Können sich Laibach den Weltfrieden vorstellen? Oder lebt Ono in einem Hippie-Traum?

Novak: Dank Yoko Ono werden die Beatles heute als mehr als nur eine nackte Popattraktion, als Unterhaltung, wahrgenommen. Ihre und Lennons Bett-für-den-Frieden-Beobachtung, dass der Krieg vorbei sein kann, wenn wir es wünschen, ist in der Tat subversiv, denn sie positioniert das Begehren als eine alternative, sanfte Macht, die einen Panzer aufhalten kann. Erinnern Sie sich zum Beispiel an den Chinesen auf dem Platz des Himmlischen Friedens, der sich 1989 mit Einkaufstüten in den Händen vor einen Panzer stellte und ihn nur mit seinem zerbrechlichen Körper und seiner Tapferkeit aufhielt.

Es gibt kaum eine heldenhaftere oder kraftvollere Geste als diese, und Yoko Ono hat im Grunde genommen genau von einer solchen Geste gesprochen. Solange es solchen Heldenmut gibt, ist der Weltfrieden sicherlich möglich. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Menschheit wirklich bereit ist, den ganzen Preis dafür zu zahlen. Wir sollten nicht vergessen, dass Kriege ideale Situationen sind, um die Wirtschaft anzukurbeln und sich am Profit zu bereichern.

WELT: Mit der Veröffentlichung ihres Albums „Opus Dei“ setzten sich Laibach 1987 international auf die popkulturelle Landkarte. Es enthielt mit „[Life Is Live](https://www.youtube.com/watch?v=eapuQat-s9g)“ (<https://www.youtube.com/watch?v=eapuQat-s9g>) und „[Geburt einer Nation](https://www.youtube.com/watch?v=eTKthF_WaTo)“ (https://www.youtube.com/watch?v=eTKthF_WaTo) Hits von Opus und Queen, die von Laibach radikal neu interpretiert wurden. Was bedeuteten diese Lieder für Sie?

Novak: Für die meisten von uns, die in den 1980er-Jahren noch tief im Osten unter dem Kommunismus oder Sozialismus – was immer Sie bevorzugen – lebten, war die gesamte

westliche Popkultur in gewisser Weise eine große Frustration. Jugoslawien war ein relativ offenes Land und hatte bereits in den 1950ern und 1960ern seine eigene Popmusik (<https://www.welt.de/kultur/pop/>) geschaffen, die, was die Qualität anbelangt, nicht weit von der angloamerikanischen, italienischen, französischen oder deutschen entfernt war, nur eben kommunistischer. Wir hatten unsere eigenen Versionen der Beatles und der Stones, unsere eigenen Sinatras und Presleys und sogar Bands, die ein wenig wie die Mothers of Invention klangen. Wir hatten unseren Dylan unsere Joan Baez und unsere Led Zeppelin.

WELT: Das sind alles Bands und Künstler aus den 1950ern bis 1970ern.

Novak: In den 1980er-Jahren gab es auch Bands, die den Sex Pistols, The Clash, Depeche Mode, Joy Division und Kraftwerk nacheiferten – einige der genannten westlichen Bands traten sogar im kommunistischen Jugoslawien oder direkt danach auf, darunter die Stones, Frank Zappa, Queen, Nirvana und die Sex Pistols. Es gab auch staatliche Labels in Jugoslawien, die neben einer Vielzahl von Werken einheimischer Künstler auch wichtige ausländische Alben veröffentlichten. Jede der sechs föderalen Republiken hatte ein oder zwei große Musikfestivals – die meisten davon nach dem Vorbild von San Remo in Italien, aber bald gab es auch eigenständige gegenkulturelle Festivals, die das Aufkommen sehr unterschiedlicher Pop- und Rockbands förderten.

Ungeachtet all dessen war uns klar, dass diese Szene, unabhängig von ihrer Qualität, in keiner Weise mit westlichen Trends konkurrieren und den westlichen Markt durchdringen konnte. Die Informationen flossen daher meist nur in eine Richtung, von West nach Ost, und niemand im Westen interessierte sich wirklich dafür, was im Osten produziert wurde. Es ging nur darum, den Markt für die Westprodukte so weit wie möglich zu erweitern, um mehr Profit zu machen. Jugoslawien war westlicher popkultureller Propaganda permanent ausgesetzt, oft von der schlimmsten und banalsten Art. Nicht, dass wir sie generell nicht mochten, aber wir wurden buchstäblich von ihr bombardiert und hatten keine Waffen, um uns zu wehren. Queen mit ihren testosterongeschwängerten Opernsongs dröhnte aus jedem Radio und von jeder Tanzfläche. Wir mussten uns Opus und ihr „Life Is Live“ zum Mittagessen einverleiben, zusammen mit Wiener Schnitzel und Sauerkraut. Es war unmöglich, ihren Liedern auf Schritt und Tritt zu entgehen. Sie waren einfach überall.

Als wir 1986 „Opus Dei“ aufnahmen, beschlossen wir daher, unsere eigenen Alternativversionen der Lieder beider Gruppen zu machen, die – als eine Art Bildnis des

Dorian Gray – deren wahre, verborgene Essenz enthüllen sollten. Der Plan war, dass wir unsere Interpretationen, als wären es unsere eigenen kulturellen Atombomben, wieder in den Westen bringen, indem wir dieselben Vertriebs- und Werbemechanismen des westlichen Marktes nutzen, die uns Mute Records freundlicherweise zur Verfügung stellte. Beide Songs passten auch perfekt zum Inhalt des Albums, an dem wir gerade arbeiteten. Und es richtete sich tatsächlich gegen den westlichen – genauer gesagt – amerikanischen kulturellen und politischen Imperialismus.

WELT: Aber Popkultur aus dem Westen war doch gerade in den Achtzigerjahren hoch spannend – von Zitatpop bis hin zu Techno

(<https://www.welt.de/themen/elektronische-musik/>).

Novak: Natürlich war Pop (<https://www.welt.de/kultur/pop/>) aus dem Westen eine große Quelle der Inspiration für uns. Die östlichen kommunistischen Länder hatten ihre eigene Popkunst, aber abgesehen von Kandinsky und dem Konstruktivismus in den 1920er-Jahren war sie nicht so attraktiv wie der westliche Pop, einschließlich der Musik. Tatsächlich begannen wir aber bald zu verstehen, dass das Ganze in Wirklichkeit ein perfides ideologisches Propagandainstrument des aggressiven Kapitalismus war, das die soziale und politische Landschaft sowohl in Osteuropa als auch im Rest der Welt radikal verändern würde. Und natürlich war es zu dem Zeitpunkt, als dieser Wandel eintrat, bereits zu spät, um ihn zu bereuen.

WELT: Laibach waren der musikalische Arm von NSK, als sie vor 40 Jahren begannen. Hat der kommerzielle Erfolg von „Opus Dei“ zu Spannungen innerhalb des Kollektivs geführt?

Novak: Laibach waren keineswegs nur der musikalische Arm der NSK, sondern deren zentraler Inhalt und Inspiration. Die Gruppe existierte bereits aktiv und praktizierte das Gesamtkunstwerk, bevor NSK 1984 gegründet wurde – und diese kollektive Schöpfung geschah zu einem großen Teil aufgrund der Tatsache, dass Laibach damals formell verboten wurde. Aufgrund des Verbots beschlossen wir, die Aktivitäten der Gruppe durch andere Gruppen und Kollaborateure zu erweitern, die mit uns zusammenarbeiten wollten. So wurde die Neue Slowenische Kunst geboren. Es war eine organisierte Bewegung von gleich- oder ähnlichgesinnten Menschen. Jede der NSK-Gruppen hatte im Prinzip ihr eigenes Leben und ihre eigene Strategie, wir waren nur durch ähnliches Denken, ähnliche ästhetische und ideologische Vorlieben verbunden.

Aber natürlich gab es auch Unterschiede. Die NSK als solche bestand ungefähr bis 1992, als wir alle beschlossen, sie in eine noch breitere internationale Plattform der Zusammenarbeit umzuwandeln, die wir als Staat neu formulierten. Im Laufe der Jahre ist der NSK-Staat zu einer Art offenen Plattform für alle seine Bürger auf der ganzen Welt geworden, die ihn nun in gewisser Weise auch verwalten und kuratieren. Laibach ist an dem Staat selbst nicht mehr aktiv beteiligt, und auch die Neue Slowenische Kunst hat ihren Teil längst abgeschlossen und existiert nur noch durch die Erinnerung ihrer Nachfolger. Laibach hat sich also nicht von der NSK gelöst. Im Gegenteil könnte man sagen, dass die anderen NSK-Gruppen irgendwann unabhängig von Laibach wurden und getrennte Wege gingen.

WELT: Von Anfang an hat Laibach die Behörden provoziert, zunächst in Jugoslawien, dann im Westen. Die erste Provokation war die Verwendung des deutschen Besatzungsnamens „Laibach“

(/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/boulevard_nt/musik_nt/article144044731/Laibach-in-Nordkorea-mit-reinen-Absichten.html), bald darauf folgte die Verwendung von Hakenkreuzen und anderen totalitären Symbolen. Können Sie die Strategie hinter diesen Provokationen erklären?

Novak: Im Prinzip sind wir nicht von der Provokation an sich besessen, aber wenn es in der Arbeit nichts gibt, was die Wahrnehmung provoziert, dann gibt es normalerweise überhaupt nichts mehr, und es ist reine Zeitverschwendung, sie zu machen oder zu konsumieren. Provokation kann den Menschen nur dabei helfen, nachzudenken und zu reflektieren, sie kann ihnen helfen, ihre eigenen Ideen und Auffassungen zu formulieren.

Vielleicht ist es am besten, wenn ich kurz aus unserem Manifest zitiere: „Laibach analysiert die Beziehung zwischen Ideologie und Kultur in einer späten Phase, die durch die Kunst dargestellt wird, sublimiert die Spannung zwischen ihnen und den bestehenden Disharmonien – soziale Unruhen, individuelle Frustrationen und ideologische Gegensätze – und beseitigt so direkte ideologische und systemische Diskursivität jeglicher Art. Laibach praktiziert die Provokation am revoltierenden Zustand des entfremdeten Bewusstseins, das sich notwendigerweise einen Feind suchen muss, und vereint Kämpfer und Gegner zu einem Ausdruck eines statischen totalitären Schreis. Laibach ist das Wissen um die Universalität des Augenblicks. Er ist die Offenbarung des fehlenden Gleichgewichts zwischen Sex und Arbeit, zwischen Knechtschaft und Aktivität. Er nutzt alle Ausdrucksformen der Geschichte, um dieses Ungleichgewicht zu markieren. Diese Arbeit ist grenzenlos; Gott hat ein Gesicht,

der Teufel unendlich viele. Laibach ist die Wiederkehr der Aktion im Namen der Idee.“ Es stimmt also, dass Laibach die Provokation als legitime künstlerische Methode einsetzt.

WELT: Wie erklären Sie die mittlerweile vier Jahrzehnte Faszination für Totalitarismus bei Laibach?

Novak: Wir haben das Hakenkreuz verwendet, aber nur als direktes Zitat einer Arbeit von John Heartfield, der, wie wir alle wissen, ein militanter Anti-Nazi-Künstler und -Aktivist war. Die Ästhetik des Faschismus entstand als konservative Angst-Reaktion auf die Avantgarde und die Moderne. So sehr die historische Avantgarde ein großer Schritt vorwärts war, so sehr war der Faschismus ein ebenso großer Schritt rückwärts. Dennoch war er natürlich beeindruckend, so wie jeder ideologische Kitsch beeindruckend ist. Heute, im postmodernen Zeitalter, ist die Ästhetik des Unternehmensfaschismus, Hand in Hand sogar mit der Ästhetik der Avantgarde, so nahtlos in den Modus vivendi der westlichen Demokratien integriert, dass sich eigentlich niemand an ihrer Präsenz stört oder sie gar als solche wahrnimmt. Nicht einmal John Carpenters Röntgenbrille aus seinem Film „Sie leben“ könnte die Wahrnehmung der Realität heute noch verändern.

WELT: Mit Ihren Uniformen, den Marschrhythmen und der militärischen Ästhetik scheinen Sie aber immer wieder die Ästhetik totalitärer Ideologien zu umarmen,

Novak: Sie denken in Stereotypen. Es gibt keine spezifische Laibach-Uniform – sie existiert nur in Ihrer Vorstellung. Seit 1985 hat die Gruppe auf der Bühne meist Zivilkleidung getragen. Laibach benutzten nur in den frühen Tagen Uniformen. Bei zwei oder drei Gelegenheiten war die Band in Bergarbeiteruniformen der Bergbauer von Trbovlje in Bergwerken aufgetreten. Auf unseren ersten Europatourneen trugen wir dann die Arbeitsuniform der jugoslawischen Armee. Aber später haben wir bei Konzerten eigentlich keine Militäruniformen mehr verwendet.

Dasselbe gilt für die Marschrhythmen bei Laibach. Und was bedeutet das überhaupt, ein Marschrhythmus? In wie vielen unserer mittlerweile etwa 200 Lieder ist er wirklich zu hören? In einigen vielleicht schon, aber in der zeitgenössischen Tanzmusik gibt es wesentlich mehr Marschrhythmus als in der Musik von Laibach. Was eine militante oder militaristische Ästhetik ausmacht, darüber lässt sich streiten, aber wir haben uns sicherlich viel mit dem Totalitarismus als solchem beschäftigt, weil wir ihn als allumfassend betrachten.

WELT: Lieder scheinen im Universum von Laibach nie fertig zu sein. Oft erscheinen neue Versionen Ihrer Lieder in Form von Überarbeitungen, Neukompositionen, Remixen und Live-Versionen.

Novak: In Wirklichkeit sind unsere Gedichte unvollendete Werke, die immer wieder neu gelesen werden müssen. Auf diese Weise können sie auch eine gewisse Relevanz und Frische in Bezug auf die Zeichen der Zeit, die sich verändern, bewahren.

WELT: Auf der Neuauflage von „Opus Dei“ sind einige Songs neu remixt worden. In diesen wird Laibachs Faszination für Kraftwerk und DAF deutlich. Wie würden Sie deren Einfluss auf Ihre Musik beschreiben?

Novak: Wir halten Kraftwerk und DAF für die wichtigsten deutschen Acts in der populären Musik, und weit darüber hinaus. Beide haben uns zutiefst beeinflusst und wir sind dankbar, in ihrer Zeit gelebt zu haben, als Musik noch wichtig und aufregend war und die Gesellschaft ästhetisch und in allen anderen Aspekten veränderte. In diesem Sinne muss man natürlich auch die Einstürzenden Neubauten erwähnen. Aber natürlich sind es Rammstein, die heute am überzeugendsten widerspiegeln, in welche Richtung sich Deutschland in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat.

WELT: Finden Sie, dass Rammstein ästhetische Ideen, die ursprünglich von Laibach entwickelt wurden, für sich nutzen?

Novak: Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass Laibach die ästhetischen Ideen nicht so stark genutzt haben, wie wir es hätten tun können. Wir scheinen eine gewisse selbstzerstörerische Natur zu haben, die uns zwingt, lebendig und kreativ zu bleiben, die es uns aber gleichzeitig nicht erlaubt, unsere Arbeit über den Punkt der grundlegenden Nachhaltigkeit hinaus zu monetarisieren. Was im Übrigen eine trotzdem vollkommen autarke und ökologisch akzeptable Position ist.

WELT: Wie würden Sie Ihre Beziehung zu Rammstein beschreiben? Respektieren Sie sie oder nutzen sie die Ideen von Laibach aus, indem sie sie kommerziell verwerten?

Novak: Wir haben keinen engeren Kontakt mit ihnen, aber wir haben sie ein paar Mal getroffen, und sie waren sehr nett und freundlich zu uns. In Wirklichkeit sind wir uns nicht

so ähnlich und die meisten Vergleiche sind falsch und oberflächlich. Wenn wir vereinfachen, können wir sagen, dass Rammstein Laibach für die Massen sind, und wir sind Rammstein für die Feinschmecker. Wir mögen ihr ästhetisches Paradigma nicht besonders, aber ihre Shows sind beeindruckend. Dass sie sich vielleicht einige Ideen von Laibach geborgt haben, ist nicht wirklich wichtig.

Auch wir haben uns alle unsere Ideen von anderswo geborgt. Um eine Analogie zum Kochen zu ziehen – die Zutaten mögen dieselben sein, aber das fertige Gericht ist völlig anders. Der Unterschied zwischen Rammstein und Laibach könnte vielleicht auch mit dem Unterschied in der wirtschaftlichen, geografischen und politischen Macht zwischen Deutschland und Slowenien verglichen werden. Aber die Slowenen waren schon immer in der Lage, bessere Deutsche zu sein als die Deutschen, wenn es denn sein muss.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/251930368>